

**Stellungnahme zu den Ergebnissen der Studie  
„Kinder und Jugendliche in Deutschland:  
Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum“  
des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN)**

Forschungszentrum für Religion und Gesellschaft (forege)  
Verfasser: Ulrich Paffrath, Forschungsreferent  
Köln, den 15.07.2010

## Einleitung

Die mit dem Forschungsbericht Nr. 109 vor wenigen Wochen veröffentlichte Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts mit dem Titel „Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum“ untersucht in Kapitel 4 den Zusammenhang von Religion, Integration und abweichenden Verhalten. Eines der Ergebnisse, welches in der medialen Öffentlichkeit große Beachtung gefunden hat, ist der festgestellte Zusammenhang, dass mit steigender Religiosität bei jungen Muslimen der Grad der Integration sinkt sowie die Bereitschaft zu gewalttätigem Handeln ansteigt. Obwohl innerhalb der Studie kein signifikanter Zusammenhang zwischen Religiosität und Gewaltbereitschaft bei jungen Muslimen festgestellt wurde und nur von einem indirekten, geringen Effekt der Religiosität ausgegangen wird, griffen einige Medien die Ergebnisse auf und gaben sie so wieder, als ob ein starker und unmittelbarer kausaler Zusammenhang zwischen Religiosität und Gewaltbereitschaft bei jungen Muslimen bestünde.<sup>1</sup> Ein deutlich stärkerer Einfluss auf die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen wurde bei den Einflussfaktoren „mehr als 5 delinquente Freunde“ und „Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen“ festgestellt.

Wie ist nun der genannte Zusammenhang zu interpretieren?

## Interpretation der Ergebnisse durch die Verfasser der Studie des KFN

Innerhalb der Studie des KFN beziehen sich die Autoren bei der Interpretation der Ergebnisse auf die Studie „Prediger des Islam. Imame in Deutschland“ von Rauf Ceylan.<sup>2</sup> Bezug nehmend auf diese Studie sehen die Autoren einen großen Einfluss der in Deutschland praktizierenden Imame auf die Integration und die religiöse Erziehung muslimischer Jugendlicher. Da Ceylan in seiner Studie festgestellt habe, dass die Imame in Deutschland primär konservative Einstellungen vertreten und Deutschland und seiner Kultur des Öfteren nicht offen gegenüber stehen, wird von einem negativen Einfluss der Imame auf die Integration und auf die religiöse Erziehung ausgegangen, in der Art, dass die vermittelten Werte und Normen zum Einen die Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen beförderten und zum anderen die mangelnde Offenheit in Bezug auf freundschaftliche Bindungen muslimischer Jugendlicher gegenüber deutschen bzw. nicht muslimischen Jugendlichen.<sup>3</sup> Der Ursprung der Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen wird kulturell-historisch über die Strukturen innerhalb der Herkunftsländer muslimischer Jugendlicher zu der Zeit ihrer Großväter

---

<sup>1</sup> Beispielhaft ist hier der Artikel „Muslime-Mehr Religiosität=mehr Gewaltbereitschaft“ auf welt online vom 06.06.2010 zu nennen, online verfügbar unter <http://www.welt.de/politik/deutschland/article7929697/Mehr-Religiositaet-mehr-Gewaltbereitschaft.html>

<sup>2</sup> Vgl. Ceylan, Rauf: Die Prediger des Islam. Imame-Wer sie sind und was sie wirklich wollen, Freiburg im Breisgau 2010

<sup>3</sup> Vgl. Baier, Dirk et al.: Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum, Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN (Forschungsbericht Nr. 109), Hannover 2010, S. 129-131, online verfügbar unter: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fob109.pdf>, eingesehen am 10.06.2010

erklärt. Durch mangelnde Rechtsstaatlichkeit und das Nichtvorhandensein einer funktionstüchtigen Polizei sei laut den Autoren der Studie eine Machokultur zur Verteidigung der eigenen Familie und des Eigentums vorteilhaft gewesen.<sup>4</sup>

Die Problematik dieser Interpretation ist, dass hier Religiosität, zumindest deren Vermittlung in Deutschland als relevanter Erklärungsfaktor für gesteigerte Gewaltbereitschaft muslimischer Jugendlicher herangezogen wird, obwohl innerhalb der Studie kein signifikanter Zusammenhang zwischen Religiosität und Gewaltbereitschaft junger Muslime festgestellt werden konnte. Von daher soll an dieser Stelle der Versuch unternommen werden, einen alternativen Interpretationsrahmen für den festgestellten Zusammenhang, dass steigende Religiosität bei muslimischen Jugendlichen mit einer gesteigerten Gewaltbereitschaft einhergeht, zu finden.

### **Alternative Interpretation der Ergebnisse der Studie des KFN**

Innerhalb der Studie des KFN konnte herausgefunden werden, dass zwar mit einer steigenden Religiosität ein Anstieg der Gewaltbereitschaft muslimischer Jugendlicher einhergeht. Stärker und vor allem signifikant wirken sich hierbei aber andere Einflussfaktoren auf die Gewaltbereitschaft junger Muslime aus. Dabei haben die Zustimmung zu gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen, der Grad der Integration sowie die Freundschaft zu mehr als 5 delinquenten Freunden einen besonderen Einfluss auf die Gewaltbereitschaft. Basierend auf den Ergebnissen und dem jeweiligen Grad des Einflusses kann vermutet werden, dass die gemessene Gewaltbereitschaft bei den muslimischen Jugendlichen primär von Jugendlichen ausgeht, welche sich in Cliques bzw. einem Milieu bewegen, welches sich durch ein erhöhtes Maß der Abschottung nach außen (Grad der Integration), einer gesteigerten Gewaltbereitschaft (mehr als 5 delinquente Freunde) sowie einer gesteigerten Identifikation mit der Religion (Religiosität) auszeichnet. Somit lassen sich drei Interpretationsbereiche bzw. –ebenen herausarbeiten.

1. Ein Milieuspezifischer Aspekt. Hier steht die Frage im Vordergrund, warum der Grad der Integration bei den befragten muslimischen Jugendlichen geringer ausfällt und es verstärkt zur Herausbildung spezifischer Cliques und Milieus kommt.
2. Ein Gewaltspezifischer Aspekt. Hier steht die Frage im Vordergrund, wie die Gewaltbereitschaft der befragten muslimischen Jugendlichen innerhalb des Milieus, in dem sie sich bewegen, erklärt werden kann.
3. Ein Identifikationsspezifischer Aspekt. Hier steht die Frage im Vordergrund, warum sich die befragten muslimischen Jugendlichen mit steigender Gewaltbereitschaft stärker mit ihrer Religion identifizieren.

---

<sup>4</sup> Vgl. Baier et al. 2010, S. 131

Bezüglich des ersten Aspektes soll folgender Interpretationsversuch unternommen werden.

Die Grundthese für einen schlechteren Grad der Integration der befragten muslimischen Jugendlichen lautet hierbei, dass stärkere Isolationserfahrungen muslimischer Jugendlicher zu stärkeren sozialen Rückzugsmechanismen und zu verstärkter Herausbildung ethnisch-religiös homogener Milieus führen. Ein Erklärungsaspekt kann hier unter Berücksichtigung des Identitätsbegriffs von Amartya Sen sicherlich sein, dass Muslime primär über eine allumfassende oder ausschließende Identität wahrgenommen werden: die der Religion. Das verstärkte Aufkommen religiös motivierter und legitimer Gewalt kann dazu führen, dass die Religion des Islam und ihrer Anhänger zunehmend angstbehaftet wahrgenommen werden. Dieser Effekt dürfte sich umso mehr verstärken, je mehr Muslime über eine einzige und undifferenzierte Identität der Religion wahrgenommen werden, ohne die Pluralität der Religion sowie der Identitäten an sich zu berücksichtigen. „Ausgesprochen verworren wird die Reaktion auf den islamischen Fundamentalismus und den damit verbundenen Terrorismus auch dann, wenn man generell versäumt, zwischen islamischer Geschichte und der Geschichte der muslimischen Völker zu unterscheiden.“ (Sen, Amartya 2007: S. 30) Um zu verstehen, warum diese Isolations- und Rückzugseffekte bei muslimischen Jugendlichen stärker auftreten als bei christlichen Jugendlichen, kann aber ebenso ein kurzer Exkurs in die Soziologie hilfreich sein. Der Soziologe Erving Goffmann begreift den Menschen als soziales Wesen, dessen Leben immer in Bezug auf soziale Gruppen bzw. Gesellschaft angelegt ist und welches auf funktionierende Interaktion angewiesen ist. Zugleich ist jeder Mensch auch ein einzigartiges Individuum mit besonderen Kennzeichen und eigenen biographischen Fakten. Im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft ergeben sich unterschiedliche Anforderungen an das Individuum. Nach Goffmann werden dabei Interessen und Definitionen in Bezug auf das Individuum als (Verhaltens-)Erwartungen im Interaktionsprozess konstruiert. Diese von anderen konstruierten Erwartungen bezeichnet Goffmann als soziale Identität. Gleichzeitig ist das Individuum gefordert, eine individuelle Identität herauszubilden, durch welche es sich von den Anderen unterscheidet und welche wesentlich von den eigenen biographischen Fakten und den besonderen Kennzeichen beeinflusst wird. Aber auch an die individuelle Identität sind Erwartungen der Anderen im Interaktionsprozess geknüpft. Es entsteht somit ein Spannungsverhältnis, welches über Identitätsbildung gelöst werden muss. „Identität stellt eine Besonderheit des Individuums dar. Diese besteht in besonderer Weise, in der es die Balance zwischen widersprüchlichen Erwartungen, zwischen Anforderungen der Anderen und eigenen Bedürfnissen und zwischen der erwarteten Präsentation seiner Einzigartigkeit sowie ihrer Anerkennung durch Andere in seinem aktuellen Interaktionskontext findet und aufrechterhält.“ (Han, Petrus 2005: S. 223-224) Die Identität kann sich dabei nur im von widersprüchlichen Anforderungen geprägten Interaktionsprozess entwickeln, was eine Interaktionsbeteiligung voraussetzt. Diese setzt

wiederum eine gemeinsame kommunikative Basis voraus, welche durch ein gemeinsames Symbolsystem (vor allem Sprache) zur gegenseitigen Vermittlung der Erwartungen sichergestellt wird. Gemeinsame Interpretationsschemata von Symbolen, die Kenntnis sozialer Strukturen sowie sozial akzeptierter Problemlösungsstrategien sind weitere Voraussetzungen für eine erfolgreiche Balance zwischen sozialer und individueller Identität im Interaktionskontext. Dieser hochkomplexe Balanceakt wird laut Goffmann in der Sozialisation erlernt, welche sich auf ein spezifisch symbolisiertes Bezugssystem bezieht. Dieses kulturell-gesellschaftlich geprägte Bezugssystem wird im Falle der Migration von den Migrierenden zunächst aufgegeben und man begibt sich in ein anderes Bezugssystem. Dies führt zu einem Zustand einer psychosozialen Instabilität.<sup>5</sup> Um diesen Zustand der psychosozialen Instabilität zu lösen, kann es zu einer verstärkten identifikativen Hinwendung zu der Religion und den Angehörigen der eigenen Ethnie führen, also zu dem aus dem Herkunftsland bekannten und vertrauten Bezugssystem. Eine logische Folgerung aus diesen Ausführungen ist, dass die psychosoziale Instabilität umso größer ist, je mehr die Bezugssysteme der Herkunftsländer und die damit verbundenen Symbolsysteme, deren Deutungsmuster und der Interaktionsrahmen von dem Bezugssystem der Gesellschaft bzw. sozialen Gruppe, in die emigriert wird, verschieden sind. Es ist wahrscheinlich, dass die Erfahrung der psychosozialen Instabilität und deren Lösungsstrategien der 1. Generation von Migranten Einfluss auf die Erziehung und Sozialisation der 2. und 3. Generation gehabt hat. Im Falle derjenigen Migranten der ersten Generation, welche den Zustand der psychosozialen Instabilität durch eine verstärkte Hinwendung zu den vertrauten Bezugssystemen gelöst haben, würde dies die Zuwendung einiger muslimischer Jugendlicher zu religiös-ethnisch homogenen Milieus, welche sich an den vertrauten Bezugssystemen der Herkunftsländer orientieren, erklären. Die erhöhte Akzeptanz von Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen bei einigen der befragten muslimischen Jugendlichen ist ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen.

Die auf Punkt 1 bezogenen Ausführungen zeigen aus soziologischer Sicht, um was für einen hochkomplexen Prozess es sich bei der Integration handelt und welche immensen Anforderungen dieser an die Migranten stellt. Der Fokus der Betrachtung lag hierbei auf den Migranten. Migration und Integration beeinflusst und verändert dabei aber auch die sogenannte Mehrheitsgesellschaft, so dass Integration verstanden werden muss als ein wechselseitiger Prozess, der den Migranten ein stärkeres Maß der Anpassung abverlangt.<sup>6</sup>

Warum in einigen dieser Milieus eine erhöhte Gewaltbereitschaft zu herrschen scheint, wie es die Studie des KFN feststellt, soll in Bezug auf Punkt 2 im Folgenden interpretiert werden. Hierbei erscheint die Berücksichtigung der Argumentation des Desintegrationsansatzes hilfreich.

---

<sup>5</sup> Vgl. Han, Petrus: Soziologie der Migration, 2. Auflage, Stuttgart 2005, S. 224

<sup>6</sup> Vgl. hierzu auch Deutsche Islam Konferenz (DIK): Zwischenresümee der Arbeitsgruppen und des Gesprächskreises, Berlin 2008, S. 4

„Wesentlicher Kern der Argumentation ist die Annahme nachlassender beziehungsweise prekärer Integrationsleistungen, damit zusammenhängender Anerkennungsbedrohungen oder –verlusten, so dass Gewalt in spezifischen Konstellationen *eine* wichtige Option ist, um die Anerkennungsbilanz, zumindest in bezugsgruppenrelevanten Kontexten, zu verbessern.“ (Babka von Gostomski, Christian 2003: S.255)

Die möglichen Bedingungen der Herausbildung der hier Bezugsgruppen genannten Milieus wurden in Bezug auf Punkt 1 dargestellt. Bezieht man nun den Desintegrationsansatz als weiteres Element mit ein, dann scheint neben der religiösen und ethnischen Homogenität die gemeinsame Erfahrung von Anerkennungsdefiziten als verbindendes Element der in der Studie des KFN erfassten Gruppen bzw. Milieus zu existieren. Zur Verdeutlichung dieser Annahme soll auf die Studie von Christian Babka von Gostomski Bezug genommen werden, welcher vor dem theoretischen Hintergrund des Desintegrationsansatzes gewalttätiges Handeln von deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen untersucht hat. Datenbasis hierfür bildete dabei das IKG-Jugendpanel.<sup>7</sup>

Von Gostomski formuliert auf Basis des Desintegrationsansatzes drei Arten der Anerkennung. Die positionale Anerkennung bezieht sich auf die „[...] Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern einer Gesellschaft [...]. Dies erfolgt insbesondere über den Zugang zu beruflichen Positionen und der Möglichkeit der Partizipation an Konsummärkten.“ (Babka von Gostomski, Christian 2003: S. 255) Die moralische Anerkennung bezieht sich auf die „[...] Möglichkeiten der Teilnahme am öffentlichen Diskurs [...]“ (Babka von Gostomski, Christian 2003: S.255)

Im Vordergrund stehen hier Prinzipien wie Fairness, Gleichbehandlung und Gerechtigkeit.

Die emotionale Anerkennung bezieht sich auf „[...] die Einbindung des Individuums in gemeinschaftliche Gruppen, wie etwa Familie oder den Freundeskreis.“ (Babka von Gostomski, Christian 2003:S.257)

Unter Einbeziehung der beiden weiteren Einflussfaktoren „Kompetenzen, um Konflikte adäquat zu lösen“ und dem „Agieren aus hochkohäsiven Gruppen“, welche sich insbesondere durch Abschottung von anderen Primärbeziehungen auszeichnen, stellt Babka von Gostomski die Hypothese auf, dass Defizite bei den genannten Anerkennungsformen zu gesteigerten Gewaltquoten bei den Jugendlichen führen.<sup>8</sup> Die Studie kommt ferner zu dem Ergebnis, dass Anerkennungsdefizite (positionale, moralische, emotionale) zur Erklärung von Gewalt unter Jugendlichen beitragen. Darüber hinaus zeigte sich, dass die Anerkennungsdefizite bei den Jugendlichen mit türkischer Herkunft besonders stark ausgeprägt waren, wobei insgesamt 4 Einflussfaktoren das Risiko einer Gewaltanwendung bei türkischen Jugendlichen besonders beeinflussten. Zum einen ein Defizit der

---

<sup>7</sup> Vgl. Babka von Gostomski, Christian: Gewalt als Reaktion auf Anerkennungsdefizite? Eine Analyse bei männlichen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen mit dem IKG-Jugendpanel 2001, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 55, Heft 2, 2003, S.253-277

<sup>8</sup> Vgl. Babka von Gostomski, Christian 2003, S. 258

positionalen Anerkennung insbesondere im Bereich Schulabschlüsse. Hier ist die Kluft zwischen besuchtem Schultyp und angestrebten Schulabschluss besonders groß.<sup>9</sup> Die Benachteiligung gegenüber anderen Jugendlichen ist der zweite hervorstechende Einflussfaktor. Als weitere Einflussfaktoren nennt der Autor der Studie „[...] eine teilweise schroffe und inkonsistente Erziehung zur Erklärung der Erhöhung des Risikos einer Gewaltanwendung [...]“ (Babka von Gostomski 2003: S.268) sowie die Zustimmung zu vergeltungsorientierten Konfliktlösungsstrategien. Insbesondere diese beiden Einflussfaktoren könnten die Folgen der in Punkt 1 beschriebenen psychosozialen Instabilität aufgrund der migrationsbedingten Konfrontation mit einem neuen Bezugssystem und dem Einfluss der daraus resultierenden Problemlösungsstrategien auf die Erziehung sein. Die Studie von Babka von Gostomski wies darüber hinaus das Ergebnis auf, dass die Cliquenzugehörigkeit keinen wesentlichen Einfluss auf die Gewaltbereitschaft der türkischen Jugendlichen hatte. Dies stellt keinen Widerspruch zu den bisherigen Ausführungen dar, sondern kann vielmehr als Indiz dafür verstanden werden, dass es sich bei den aufgrund der bestimmenden Einflussfaktoren auf Gewaltausübung bei muslimischen Jugendlichen innerhalb der KFN Studie anzunehmenden Gruppen nicht primär um organisierte Cliques handelt, sondern primär um schwächer organisierte Jugendmilieus.

Der Faktor Religiosität als gewaltfördernder Aspekt bei muslimischen Jugendlichen ist wie bereits beschrieben in der medialen Öffentlichkeit eines der am meisten beachteten Ergebnisse der Studie des KFN. Im Rahmen des vorliegenden alternativen Interpretationskonstruktes der Ergebnisse der Studie des KFN ist hierbei zu fragen, warum es zur Herausbildung von religiös-ethnisch homogenen Milieus mit einem niedrigeren Integrationsgrad kommt. Warum in Teilen dieser Milieus eine erhöhte Gewaltbereitschaft vorherrscht und abschließend, warum sich die befragten Jugendlichen, auf die die ersten beiden Punkte zutreffen, als religiös bis sehr religiös einschätzen. Allen voran kann hier ein methodischer Gedanke angeführt werden, indem von einem Effekt der kulturellen Erwünschtheit bei der Frage nach Religiosität ausgegangen werden kann. Religiosität ist in vielen muslimischen Familien und muslimischen Gemeinschaften positiv besetzt. Es ist anzunehmen, dass hieraus eine Erwartungshaltung der Eltern gegenüber ihren Kindern erwächst, religiös zu sein, was zu einem entsprechenden verzerrenden Antwortverhalten der muslimischen Jugendlichen bei der Befragung führen kann. Dieser Effekt ist jedoch zu spekulativ und zu ungenau, um eine alternative Interpretation der Ergebnisse der KFN-Studie zu bieten. Relevant hingegen ist die Frage, ob innerhalb der Studie der Faktor Religiosität adäquat erfasst wurde. Da Religiosität über 2 Fragen bezüglich der Häufigkeit des Gebetes und der Gotteshausbesuche innerhalb der letzten 12 Monate sowie über 2 Fragen der Bedeutung der Religion im Alltag und innerhalb der Familie erfasst wurde und hierbei der Mittelwert der bei den 4 Fragen gemachten Angaben als Religiositätsindex zusammengefasst wurde,

---

<sup>9</sup> Vgl. Babka von Gostomski 2003, S. 268, S. 273

ist die Genauigkeit der Erfassung anzuzweifeln. Die Art und Intensität der inhaltlichen Auseinandersetzung des Einzelnen mit der Religion wird mit dem innerhalb der Studie verwendeten Design nicht erfasst und somit kann die methodische Erfassung von Religiosität innerhalb der Studie des KFN der Komplexität persönlicher religiöser Konstruktsysteme nicht gerecht werden. Dabei gibt es methodische Alternativen zur Erfassung von Religiosität, welche versuchen, eine differenziertere Erfassung bzw. Messung von Religiosität zu gewährleisten. So ist der Religions-Struktur-Test (R-S-T) von Stefan Huber zu erwähnen, welcher versucht, Religiosität über 6 Kerndimensionen zu erfassen: Intellekt (Interesse an religiösen Fragen), Ideologie/Glaube (Plausibilität der Transzendenz), Öffentliche Praxis (Gottesdienst, Gemeinschaftsgebet, Spirituelle Rituale), Private Praxis (Gebet, Meditation), Erfahrung (Du-Erfahrung, All-Erfahrung), Konsequenzen (Religion im Alltag, d.h. Relevanz, Ressourcen- und Belastungsaspekte).<sup>10</sup>

Ein alternativer Interpretationsansatz für die Ergebnisse der KFN-Studie, welcher den postulierten Zusammenhang von steigender Religiosität und Gewaltbereitschaft relativiert, bietet der Deprivationsansatz. Dieser Ansatz kann im Zusammenhang mit dem desintegrationstheoretischen Ansatz gesehen werden. Hierbei geht es um empfundene Anerkennungsdefizite in dem Fall eines Auseinanderklaffens von Erwartungen und tatsächlichen Erfahrungen. Bezogen auf die positionale Anerkennung ist dies die Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern einer Gesellschaft. Bei der moralischen Anerkennung ist dies die Erfahrung mit den Prinzipien Fairness, Gleichbehandlung sowie Gerechtigkeit. Bei der emotionalen Anerkennung ist dies die Einbindung in eine gemeinschaftliche Gruppe.

Babka von Gostomski konnte bereits in seiner Studie nachweisen, dass ein Auseinanderklaffen von Erwartungen und tatsächlichen Erfahrungen innerhalb der drei Dimensionen in Verbindung mit der Zustimmung zu vergeltungsorientierten Konfliktlösungsstrategien bei türkischen Jugendlichen zu einer erhöhten Gewalttätigkeit führt. Dieser Mangel bzw. Diskrepanz zeigt sich dabei bei den türkischen Jugendlichen insbesondere bei dem angestrebten bzw. erwarteten Schulabschluss und dem tatsächlichen Schulabschluss sowie durch häufige Benachteiligung gegenüber anderen Jugendlichen. Der Deprivationsansatz beschreibt die Folgen der Diskrepanz zwischen dem, was jemand in seinem Leben erwartet und dem, was er bekommt. Im Falle einer Kluft zwischen Erwartung und tatsächlich Erlebtem wird diese relative Deprivation, welche hervorgerufen wird durch ein Mangeln an ökonomischen, sozialen oder politischen Einflussmöglichkeiten bzw. Teilhabe, nach der Deprivationstheorie kompensiert durch eine verstärkte Hinwendung zur Religion und Religionsgemeinschaften.<sup>11</sup> Überträgt man die Annahmen der Deprivationstheorie nun auf die

---

<sup>10</sup> Vgl. Huber, Stefan: Kerndimensionen, Zentralität und Inhalt. Ein interdisziplinäres Modell der Religiosität, in: Journal für Psychologie, Jg. 16, 2008, Ausgabe 3, S. 4

<sup>11</sup> Vgl. Hak, H. Durk: Deprivation Theory, in: Swatos, William H.: Encyclopedia of Religion and Society, online verfügbar unter: <http://hrr.hartsem.edu/ency/deprivation.htm>, eingesehen am 16.06.2010

Ergebnisse der Studie von Babka von Gostomski, so kann hier folgende Annahme formuliert werden. Die in der Studie ermittelte mangelnde Anerkennung innerhalb der in dem Desintegrationsansatz formulierten 3 Dimensionen der Anerkennung sowie die nachgewiesene Kluft zwischen dem erwarteten und tatsächlichen Schulabschluss bei türkischen Jugendlichen kann zu einer Hinwendung und Identifikation mit der eigenen Religion führen, um den Mangel an ökonomischer und sozialer Teilhabe zu kompensieren.

### **Methodische Anmerkungen**

Der wesentlichste methodische Kritikpunkt ist die unzureichende Erfassung der Dimensionen der Variable Religiosität, welcher zu verzerrenden Ergebnissen führen kann.

Die zweite Anmerkung bezieht sich auf die Selbsteinschätzung der Jugendlichen in Bezug auf deren delinquentes Verhalten. Denn die Selbsteinschätzung des delinquenten Verhaltens insbesondere der Jugendlichen mit Migrationshintergrund kann zu verzerrenden Effekten innerhalb der Studie führen. Ein Indiz hierfür ist die im Jahre 2002 durchgeführte Studie von Tilmann Köllisch über das Antwortverhalten Jugendlicher in Bezug auf deren delinquentes Verhalten. Köllisch kommt hierbei zu dem Ergebnis, dass Jugendliche mit mindestens einem nicht-deutschen Elternteil deutlich häufiger falsche Angaben in Bezug auf ihre Polizeikontakte machen als Jugendliche mit zwei deutschen Elternteilen. So gaben 15,1 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund mehr Polizeikontakte an, als tatsächlich aktenkundig waren. Jugendliche mit 2 deutschen Elternteilen gaben hingegen nur zu 5,6 % mehr Polizeikontakte an, als tatsächlich aktenkundig waren. Der Zusammenhang zwischen ethnischer Herkunft der Eltern und dem Antwortverhalten der Jugendlichen in Bezug auf Polizeikontakte ist nach der Studie von Köllisch signifikant bei  $p < 0.05$ .<sup>12</sup>

### **Fazit**

Nimmt man nun die Ausführungen der Punkte 1-3 als alternative Interpretation, so können die hierbei beschriebenen und sich wechselseitig bedingenden Phänomene und Mechanismen dazu führen, dass innerhalb einer quantitativen Studie auf Basis von Selbsteinschätzungen der befragten Jugendlichen das Ergebnis entsteht, welches besagt, dass mit steigender Religiosität bei muslimischen Jugendlichen eine gesteigerte Gewaltbereitschaft einhergeht bzw. korreliert. Die Verwendung der Religiosität oder deren Vermittlung durch in Deutschland praktizierende Imame als ein Erklärungsfaktor für erhöhte Gewaltbereitschaft muslimischer Jugendlicher erscheint hierbei als zu kurz gegriffen. Ein weiteres Problem besteht darin, dass ein ermittelter indirekter Zusammenhang der Religion des Islam mit der Gewaltbereitschaft muslimischer Jugendlicher „Je religiöser die

---

<sup>12</sup> Vgl. Köllisch, Tilmann: Wie ehrlich berichten Jugendliche über ihr delinquentes Verhalten? Ergebnisse einer externen Validierung selbstberichteter Delinquenz, Freiburg 2002, S. 13, online verfügbar unter: , eingesehen am 16.06.2010

Jugendlichen, umso gewaltbereiter sind sie“ wiederum mit mutmaßlichen Praktiken und Inhalten der Religion des Islam sowie deren Auswirkungen auf muslimische Jugendliche interpretiert wird.

Zieht man für die Interpretation der Ergebnisse weitere soziologische Theorien und Forschungsergebnisse heran, so spricht einiges dafür, dass der Faktor Religion direkt oder indirekt keinerlei Erklärungskraft bezüglich einer erhöhten Gewalttätigkeit muslimischer Jugendlicher besitzt.